

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 155.

Donnerstag, 5. Juli.

1928.

(11. Fortsetzung.)

### Die Zwillinge.

Roman von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

Kurt rang im Wohnzimmer die Hände. Sagte: „Wilhelm, nun ist's wahrlich genug! So geht das nicht weiter! Da kommt auch noch der Bruder der gnädigen Frau! Wir wollen uns doch hier nicht auf-führen wie die Wilden!“

„Das tun andere Leute — ich nicht! Verwechsle ge-fälligst die Begriffe nicht!“

Wie irr sah Bira Wernstedt über den Tisch. Was sollte der Bruder denken? Und der hieb in dieselbe Kerbe wie der älteste Pensing.

„Herr Doktor, bitte, gehen Sie hinaus und sprechen Sie mit meinem Bruder!“

Der wünschte sich zehn Meilen fort! Daß das schöne Frühstück aber auch einen so unangenehmen Nachge-schmack haben mußte!

„Ganz wie Sie befehlen, meine Gnädigste!“

Trotz war er doch, daß er außer Sicht dieses unange-nehmen Bauern kam.

Ernst Pensing half gerade Herrn Felseneck aus dem Mantel. Der Arzt stellte sich vor.

„Freu' mich, daß ich gerade zugegen bin! Ihre Frau Schwester ist heute zum ersten Male wieder auf-gestanden, noch recht schwach! Besitzt ja eine so zarte Konstitution!“

„Da irren Sie, Herr Doktor; meine Schwester hält unheimlich viel aus!“ Sehr bissig war es gesagt. „Ja, wo treffe ich sie an?“

Die Jose Scharwenzelte um Herrn Felseneck herum, öffnete die Tür zum Wohnzimmer.

„Bitte, hier herein!“

Auch er blieb erstaunt auf der Schwelle stehen. Das sah der Bira ähnlich! Immer die Zuchheirassa! Natür-lich war sie die gütige Spenderin! Und er konnte sich schlaflose Nächte machen, wie er sie vorm Vermögens-verfall bewahrte! Da stieg ihm, dem sonst so kühlen Mann, doch die Wut hoch. Sein Auge traf das Wil-helm Pensings. Sie hasteten ineinander. Man verstand sich auf der Stelle. Ihm hielt Felseneck die Hand hin, sagte mühsam beherrscht:

„Ich vermute, wir stehen vor einer gemeinsamen Aufgabe!“

„Das vermute ich allerdings auch! Der Zufall wird uns nicht gerade zum Zeitvertreib hier zusammengeführt haben!“

Bira Wernstedt riß die letzte Kraft zusammen.

„Willst du deine kranke Schwester nicht begrüßen?“

„Noch viel mehr tun! Dich sogar mitnehmen!“

„Wenn mir's paßt!“

Kurt sprang vor. Jetzt war der große Augenblick für ihn gekommen. Der Wurf mußte gewagt werden! Seine eiserne Stirn sollte Eindruck auf Bira Wernstedt machen.

„In diesem Hause hat die gnädige Frau zu bestim-men! Wir, die wir hier die Herren sind, werden sie un-bedingt zu schützen wissen!“

Kräftig nickte ihm der Arzt aus seiner Ecke heraus zu. Krach gab's doch. Je heftiger er ausbrach, um so rascher nahm er ein Ende.

Wilhelm Pensing zog ruhig endlich den Bodenmantel

aus. Wie ein Bauernbursch, der sich in einer Kneipe zu einer saftigen Holzerei zurechtmacht. Sagte dabei mit einem drohenden Unterton:

„Ich glaube, Herr Felseneck, wir beide sehen nicht so aus, als ob wir uns hier rausschmeißen lassen?“

„Da haben Sie sehr recht!“ Er ging zur Tür. Rief nach der Jose. Sie stand mitten auf der Diele. Durch den Türspalt der Küche verschwand die Nase des Len-sers. „Packen Sie sofort die Koffer der gnädigen Frau!“

Bira Wernstedts Stolz bäumte sich auf. „Anweisungen gebe ich meinen Leuten selbst, Heinrich!“

„Ich habe all die Zeit darauf gewartet und du hast es nicht getan! Da meinte ich, dir in deiner — Hilfs-lofigkeit — beispringen zu müssen!“

Wieder glaubte Kurt eintreten zu müssen für seinen Gast.

Der Ernst hatte sich an den Doktor herangeschlingelt; dieser feige Patron, der vor Wilhelm in die Knie ge-knickt war. Ihm konnte es ja sehr recht sein!

„Gnädige Frau, ich erbitte Vollmacht von Ihnen, Sie schützen zu dürfen!“ Und weil ihn Wilhelm und Herr Felseneck spöttisch ansahen, verlor er vollends die kühle Ueberlegung. „Ich werde es am besten können, wenn ich mich als Ihr Verlobter betrachten darf!“

Das Wort schlug ein, wie eine Bombe! Selbst Ernst mußte auflachen. Und der Doktor fuhr sich schleunigst in seinen Bart, hielt die Hand vor die Lippen. Wunder-bar wurde ja der Nachtiisch serviert. Felseneck und Wil-helm Pensing sahen sich sprachlos an, wendeten dann die Köpfe Bira Wernstedt zu. Dabei lag um ihres Bruders bartlosen Mund der Spott. Die Tränen waren ihr näher, als das Lachen. In solch einer Zwischmühle hatte sie noch nie gesteckt. Obgleich ihr mancher Herz und Hand angeboten hatte. So hatte das Spiel nicht endigen sollen. Da brach ihr hanseatisches Blut durch.

„Ich sitze hier hilflos und die Herren schreien um mich herum. Auf eine Kranke nimmt man doch Rück-sicht! ... Herr Doktor, bin ich reisefähig?“

Dem lag auch daran, daß der Spul ein Ende nahm. Es galt, jetzt einen anständigen Abgang von dieser Bühne zu finden.

„Wenn größte Vorsicht angewendet wird und sie im Kraftwagen sich lang legen kann, so wird es möglich sein! Jede Verantwortung muß ich allerdings ab-lehnen!“

Bira Wernstedt sah ihren Bruder an. Der begriff sofort. Nur jetzt weg von hier, sagte der Blick. Er nickte, lenkte ein. Hielt nun den Zwillingen die Hand hin.

„Meine Herren, ich weiß nun, Sie haben es sehr gut mit meiner Schwester gemeint! Ihnen zu danken ist mir angenehme Pflicht. Versetzen Sie sich doch einmal in meine Lage! Eine Dame ist gezwungen, die Gast-freundschaft zweier Junggesellen anzunehmen! In der Großstadt kann man sich keine Vorstellung davon machen, warum man dann nicht ein Krankenhaus auf-sucht! Man klatscht und tratscht! Selbstverständlich sehr zu unrecht! Eine Dame darf solchem Klatsch nicht ausgesetzt werden! Das wird Ihnen einleuchten. Ich

weiß, wie sehr Sie besorgt waren um meine Schwester. Auf irgendeine Weise wird sie Gelegenheit finden, unseren Dank abzustatten! Taktvoll! Ihrem Stande entsprechend! . . . Herr Doktor, Sie haben wohl die Güte, mit mir meine Schwester in ihr Zimmer zu geleiten?"

Die jähe Wendung hatten die Zwillinge nicht erwartet. Sie machten einen sehr hilflosen Eindruck. Kurt trat von einem Bein aufs andere. Wollte etwas sagen. Wußte nicht, was.

Der Arzt war an Vira's Sessel herangetreten. Der Bruder griff zu. Wilhelm Vensing, der mit verkränkten Armen stumm an der Wand gelehnt hatte, riß die Türe auf.

Als die drei das Zimmer verlassen hatten, wandte er sich an die Zwillinge.

"Nun wollen wir einen Gang durch die Ställe machen und wenn die Herrschaften weggefahren sind, eine Fahrt über das Land! Damit ich euch raten kann und der Mutter berichten, wie es hier steht! Mit dem Nachtzug muß ich wieder heim!"

Sie folgten wie die Lämmer. Waren froh, aus der Stidluft hier heraus zu kommen. Vermochten den Bruder wenigstens leidlich zu befänstigen. Wenn der still und verbissen da stand, war nicht mit ihm zu spaßen. Ihr Vieh konnte sich sehen lassen. Alles war in bester Ordnung.

"Wenigstens gebummelt habt ihr nicht," brummte er. "Aber statt Möbel hättet ihr landwirtschaftliche Geräte kaufen können, das wäre gescheiter gewesen!"

Das war immerhin ein halbes Lob. Kurt nagte an der Unterlippe. Er begriff jetzt nicht, daß ihm der Mund vor den vielen Menschen so hatte durchgehen können. Aber da rang sich in ihm der tröstliche Gedanke schon wieder hoch. Vielleicht war's doch ganz gut; daß er so offen gewesen war, hatte Eindruck auf Frau Wernstedt gemacht. Und noch war lange nicht aller Tage Abend.

Als die Brüder ins Haus zurückkehrten — sehr gründlich hatte sich Wilhelm den Hof angesehen, dann einige Zeit mit Christian Theiß gesprochen —, war Vira Wernstedt reisefertig. Beim Abschied war sie wieder von bezaubernder Liebeshwürdigkeit.

"Meine lieben Kammerherren, wie soll ich Ihnen nur Ihre Fürsorge danken! Sie wissen, wo ich in Hamburg wohne. Die Gastgeberin zu spielen, wird mir dann eine reine Freude sein!"

Ihr Bruder mühte sich auch, recht freundlich zu sein. "Darf ich mich dem Dank meiner Schwester anschließen? Man sieht aus der Entfernung manches anders als aus der Nähe. Ich habe mich hier eines besseren überzeugen können. Bitte Sie deshalb, mir mein anfangs schroffes Auftreten nicht zu verübeln!"

Da waren ja noch lange nicht alle Brücken abgebrochen. Kurt versuchte noch einmal, große Töne zu reden. Schlag mit der Hand durch die Luft, lachte.

"Freut uns, daß Sie zu der Ueberzeugung gekommen sind, Herr Felsened! Ja—a, wir Wilden sind doch bessere Menschen! Und, gnädige Frau, Sie kennen doch unsere Vorliebe für Hamburg! Kommen wir wieder einmal hin, werden wir nicht verfehlen, Sie aufzusuchen! Dann werden Sie hoffentlich wieder ganz hergestellt sein!"

Wilhelm Vensing stand da mit hochgezogenen Augenbrauen. Sagte aber nichts. Beugte sich nur stumm über die Hand, die ihm Vira Wernstedt bot.

Ernst, der nüchterner dachte als Kurt, war heillos froh, als Vira Wernstedts Kraftwagen, in dem sie gut gebettet lag, zum Hofstor hinausfuhr. Im anderen Auto saß die Jose, winkte, und der ditzgewordene Fenster strahlte über das ganze Gesicht. Es war ja ganz schön hier gewesen, aber Zeit wurde es, daß er wieder ein bißchen die Großstadt unsicher machte. Abwechslung hielt den Menschen bei guter Laune . . .

Und der Arzt machte sich gleich danach in seinem Korbwagen aus dem Staube . . .

Die Marie hatte unterdessen das Wohnzimmer in Ordnung gebracht. Schwer ließ sich Wilhelm Vensing in einen der bequemen Sessel nieder.

"So, das wäre erledigt! Und nicht nur vorläufig,

Kurt! Euch dummen Kerls jecht noch Vorwürfe machen, hat keinen Sinn! Diese Zierpuppe ist nicht für euch gewachsen! Ein Glück, daß sie nicht auch Feuer gefangen hat! Die als Herrin auf einem Gute, es ist zum Lachen! Nun ist sie euch aus den Augen, da werdet ihr hoffentlich wieder vernünftig werden! Der Ernst ist wohl schon leidlich! Kurt, das sage ich dir: wirst du mit deinem Rappelkopf nicht fertig, setze ich ihn dir wieder gerade auf die Schultern. So sanft spränge ich aber dann nicht wieder mit dir um, wie heute mit euch beiden! . . . Da fährt der Theiß vor! Sehen wir uns jetzt die Felder an!"

Auf denen gab's mancherlei auszusehen. Das Wasser hatte allerlei Schaden angerichtet.

"Da hättet Ihr mehr tun können! Aber freilich, wenn Ihr die „Kammerherren“ spielen müßt!"

Die Zwillinge begehrten auf. Erzählten, wie sie vom frühen Morgen bis späten Abend mit Hand angelegt hatten!

Wilhelm Vensing sah sie an.

"Ja, ist das nicht selbstverständlich? Noch mehr hättet Ihr tun müssen! Viel mehr!"

Am späten Abend brachten die Zwillinge den Bruder zur Bahn . . . (Fortf. folgt.)

## Regen.

Wenn nur Regen, nichts als Regen

Aus den Wolken niederrinnt,  
Ohne Licht und ohne Segen,  
Grauer Tag in Grau beginnt,  
Jeder stumm, erschläft die Züge  
Raum den andern flüchtig grüßt,  
Hat die Menschheit zur Genüge  
Ihren Sündenfall gebüßt!

Lotte Tiedemann.

## Der Blitzfänger vom Monte Generoso.

Lugano, im Juni.

Im März dieses Jahres gingen das erste mal Nachrichten durch die Presse Europas, die von geheimnisvollen Arbeiten deutscher Physiker auf dem südlichsten Schweizer Berggipfel, dem 1704 Meter hohen Monte Generoso, mehr oder weniger geheimnisvoll und meist nur andeutungsweise berichteten. Es handelt sich um Arbeiten an einem Problem, das ebenso wie das des Astronomen Max Baier, der das Raketen-Aether-Flugschiff erfunden hat, höchst absurd klingt: um das praktisch möglich gewordene Auffangen und zweckmäßige Verwerten der elektrischen Ströme der Atmosphäre oder, wie das Volk hieszulande, so weit es oberflächlich über die Arbeit der Deutschen informiert ist, sagt: um das „Blitzfangen“.

Wenn man ahnungslos vom Sonnengeste des göttlichen Lugano auf den Monte Generoso gelangt, dann ist man zunächst verwundert, daß dieser großartigste Ausblicksberg des Südens so unverhältnismäßig schwach besucht ist. Meist bemühen sich mit der schon über 25 Jahre brav ihren Dienst verrichtenden Zahnradbahn die englischen Herrschaften (die ja immer wissen, wo gut sein ist) auf den Generoso und laben sich an dem Anblick des gewaltigen Alpenmassivs, das in seiner vollen Ausdehnung von Süden her zu betrachten ist, und lugen auch nach dem Lande Mussolinis aus, das mit der weiten lombardischen Ebene mit der italienischen Riesenstadt Mailand vor ihnen liegt. Die Deutschen kommen spärlich; sie wissen von den Sonnenusern Luganos, vielleicht vom zaubrischen Candria oder fahren zum nahen San Salvatore oder Monte Brè hinauf, um hier ihre Schuldiakete zu tun und ihren Bedarf an Begeisterung zu decken.

Aber dafür sitzen die drei deutschen Physiker auf dem Monte Generoso. Sie waren im Vorjahr schon auf einige Wochen hier oben; diesmal sind sie mit dem kalendermäßigen Frühlingsbeginn wiedergekommen, um weitere Blitze zu fangen.

Nach der pflichtgemäßen Bewunderung des Alpenpanoramas entdeckt man (d. h. man ahnt es mehr), daß sich etwas Besonderes auf dem Gipfel des Monte Generoso tut. Man findet ein antennenartiges Netz zwischen zwei etwa 800 Meter voneinander entfernten Bergzacken befestigt, das an einem Seil in etwa 100 Meter Länge und 4 Meter Breite schwebt. Die drei Berliner Physiker sitzen an dem Seil, in einem gegen Blitzschlag geschützten Metallhäuschen, auf der Lauer nach

Blitzen, die in diesem gewitterreichsten Wetterwinkel Europas sich oft genug zeigen. Die Saaltächter des Kulmhotels, im 1200 Meter hohen eleganten Bella Vista, erzählen gern, daß die Deutschen mittags, wenn ein Gewitter losgeht, vom Tisch aufspringen, auf die Genüsse der schweizerisch reichhaltigen Tafel verzichten, um auf den Gang von Blitzen zu gehen. (Essen kann man immer; Blitze fangen nicht so häufig und ergiebig!) Sachverständig lugt bei den Arbeiten der Deutschen der im ganzen südlichen Tessin bekannte „Drid“ zu, der bei Gewittern sonst auffallend ängstliche, weiße, rassistische Riesenhand des Besitzers vom Kulmhotel. — Über die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten der deutschen Physiker ist abschließend noch nichts bekannt. Man arbeitet daran, die hohen Spannungen, die bei Gewittern auftreten, der Atmosphäre zu entnehmen, und zwar über die der Technik und Wissenschaft bisher mögliche Grenze von 2 Millionen Volt Spannung hinaus. Auf Berggipfeln wurden schon Spannungen bis zu 30 Millionen festgestellt. An den hohen Spannungen ist man interessiert, um zunächst die Zerstreuung der Atome in ganz anderem Umfang durchzuführen zu können, als dies bisher der Fall war, dann aber auch aus anderen Gründen, deren Ergebnisse zurzeit noch geheimgehalten werden.

In dem Zimmer der Berliner Physiker geht den ganzen Tag ein Hantieren mit Motoren und allerlei Apparaten vor sich. Das Kulmhotel hat eine der Terrassen zur Verfügung gestellt; auf ihr steht das Beobachtungshäuschen. Nach der Ankunft des Zuges gegen Mittag rührt sich auf der Terrasse nichts. Die Physiker sind verschwunden und lassen sich mit Vorliebe (im Interesse ihrer Arbeit) verleugnen — vor Landsleuten wie vor neugierigen Fremden aus Lugano.

Weniger vor „Drid“, dem treuen Wächter des Generoso, den jeder Besucher des stolzesten südlichen Alpenzinsels kennt. Dieser ist zumindestens ebenso an den Arbeiten der Deutschen interessiert wie die Gäste der Sonnenstadt Lugano, da sie die Gewitter so wenig lieben wie „Drid“ und mit einer Ableitung und nützbringenden Verwertung der jetzt noch zwecklos vertanen Luftelektrizität vollkommen einverstanden sind.

Karl Rütge.

## Wie Bengt Berg zu den Adlern kam

Von Paul Ciper.

Es war ein aufklärender Abendhimmel nach zwei Regentagen. Grau lag die Ostküste Schwedens und das Meer. Helles Grau, das silbern wurde, weiß, flächengrün. Ballungen am Himmel, endlich ein blauer Felsen, Spiegelung im Wasser: köstlich klar wölbte sich die Sphärenkugel über uns.

„Ja, zwölf Jahre war meine Sehnsucht hinter den Büschen her, den herrlichen Seeadlern meiner schwedischen Heimat, bis das Buch fertig wurde, das in diesem Herbst in deutscher Sprache erscheinen wird.“ Wir saßen auf dem Steg, der vom Bootshaus über das Meer zur Badehütte führt, und Bengt Berg stoffte sich behaglich seine Pfeife. „Es ist viel leichter, hundert afrikanische Riesenvögel auf die Platte zu bekommen, als einen schwedischen Adler. Aber ein paar tausend Filmmeter hatte ich mit der Zeit von ihm eingefangen, und immer noch nicht das eigentliche Ziel erreicht. Es war mir um das glänzende, harte Adlerauge zu tun, das ich seit vier Jahren verlor, auf eine Platte zu bannen.“

Nun, am Morgen, als ich in des Freundes Arbeitszimmer saß, hatte ich die Aufnahme gesehen, jenes Bild, das den berühmten Bruno Lissfors so begeisterte, daß er Bengt Berg ein großes Bild malte mit zwei fliegenden Adlern, königlich braun im blauen Sommerhimmel, und das nun den Umschlag seines Buches zierte.

In dreißig Meter Höhe saß Bengt Berg, auf Drahtseilen, die zwei Tannenwipfel gleich einem gotischen Spitzbogen zusammenbanden, mit seinem Kurbelkasten, eine Nacht und einen Tag, bis ein steifer Seewind aufkam und der luftige Bau lebensgefährlich schwankte. Ein anderes Mal trug ein Flugzeug den Forscher in die Wolken hinauf, damit er das Land photographiere, wie es der Adler sieht von oben her. Eine Kamera wurde im Aeroplan eingeschraubt und der Adler mit dem Objektiv geiaht, bis irgend ein winziges Hindernis den Propeller zersplittern ließ und das Fahrzeug kopfüber hinunterstürzte ins Meer.

Aber Bengt Berg gab keine Ruhe. Wochenlang saß er, täglich 19 Stunden ohne Pause, hoch oben in einem anderen Tannenwipfel, bewegungslos, und beobachtete, wie das Adlerpaar seine Jungen fütterte, wie die Bachtelze im Horst ihr Nestchen baute und die Fliegen wegging von den Beutestücken der Kleinen. Und um noch näher zu kommen, gruben Bengt Bergs Helfer über Nacht weit irgendwo hergeholt Tannen dicht neben dem Adlerhorst in die Erde und so endlich glückte der Traum langer Jahre: auf wenige Meter Entfernung saß hinter schützenden Zweigen hoch oben der

Mann und schaute in „das glänzende, harte Adlerauge“. Es war am Tag nach der Johannisnacht; und die Schilderung dieser Gnadenstunde ist eines der wertvollsten Dokumente menschlichen Forscherstums.

Daß in unserer nüchternen Zeit der Zweckmäßigkeit die Liebe zum Tier, die Freude an der Naturbeobachtung noch solche Früchte trägt, ist vielleicht von allem — der köstlichste Gewinn.

## Welt u. Wissen

**Laubfall im Sommer.** Schon zu Beginn des Hochsommers, in der Regel von Ende Juni ab, wenn die Sonne noch ihren höchsten Stand einnimmt, fallen die ersten Blätter von den Bäumen. Die Ursache dieses ersten Laubfalles ist aber nicht der Alterstod der Blätter, sondern eine bei gleichzeitig ungenügender Wasserzufuhr eintretende Erhitzung und darauffolgende Verdorrung. Beim alljährlichen Laubfall zeigt sich gewöhnlich die eigentümliche Erscheinung, daß nicht jene Blätter, die am äußersten Umkreis der Baumkrone, also das von der Sonne am stärksten bestrahlte Laub, den Stetod erleidet, sondern daß vielmehr zuerst die tiefer im Innern der Baumkrone wachsenden Blätter abfallen, sobald sie von der Sonne unmittelbar bestrahlt werden. Der Botaniker Wiesner, der diese Erscheinung eingehend studiert hat, fand auch die Erklärung für dieses Verhalten der inneren und äußeren Blätter in bezug auf ihre Stümpfempfindlichkeit. Es ist nun allerdings Tatsache, daß durch die Gesamtbestrahlung der Sonne die Außenblätter einer Baumkrone stärker betroffen werden als ihre Innenblätter; die parallele Strahlung des Lichtes wirkt jedoch auf beide Arten von Blättern so ziemlich ganz gleich ein. Das an der Außenseite der Laubkrone sitzende Blatt kann infolge seiner freien Lage aber viel mehr Wärme von sich geben und erhitzt sich deshalb nie so wie das im Innern stehende Blatt, wenn es von der Sonne bestrahlt wird und die ihm schädliche Hitze nicht in genügendem Maße wieder ausstrahlen kann. Die Folge davon ist, daß, wenn bei gleichzeitiger starker Sonnenbestrahlung dem Baum zu wenig oder gar kein Wasser zugeführt wird, der Stetelaubfall eintreten muß, in dessen Verlauf die im Innern der Laubkrone sitzenden Blätter denn auch zuerst abfallen.

## Hygiene und Heilkunde

**Ultraviolett bestrahlte Frischmilch, das natürlichste Rachitisheilmittel.** Rachitis bekämpfen heißt, den Mätern, der Grippe, dem Keuchhusten, der Lungenentzündung ihre Gefährlichkeit nehmen. Alle Kinder vom 1. bis zum 6. Lebensjahr sind in unseren Breiten von Rachitis (englischer Krankheit) bedroht, gleichviel ob arm oder reich, gut oder schlecht ernährt, auf dem Lande wie in der Stadt. Dieser Ansturm ist eine Folge unseres sonnenarmen Wetters, unserer langen Wintermonate und ungünstigen Lichtarmen Wohnungsverhältnissen. Wir brauchen nicht mehr Kinder, sondern gesündere Kinder. Vor 1919 war die Heilung der Rachitis schwierig und konnte nur durch Lebertran, Solbäder, frische Luft usw. langwierig behandelt werden, wobei die Wirkung dieser Heilmittel häufig ganz ausblieb. Seit 1919 ist es möglich, jede, auch die schwerste, Rachitis durch Ultraviolettbestrahlung mit der Hanauer Quarzlampe, der sogenannten künstlichen Höhen Sonne, zu heilen. Die Durcharbeitung dieser ersten sicheren Heilmethode verdankt die medizinische Wissenschaft den Forschungen des deutschen Kinderarztes Dr. Sudschinsky in Berlin. Seitdem wurde diese Methode der Rachitisheilung durch Bestrahlung mit großem Erfolg in allen Ländern angewendet. In Amerika ging man einen Schritt weiter. Dort kam der dadurch berühmt gewordene Dr. Hek auf den Gedanken, die Nahrung der Kinder, vor allem die Milch, zu bestrahlen. Die Wirkung dieser Heilmethode war ausgezeichnet. Sie hatte nur einen schweren Fehler, daß die Milch infolge ihres widerwärtigen Geschmacks und Geruchs sehr schwer oder gar nicht genommen wurde. Jetzt ist von dem deutschen Geologen Dr. Scholl in Bad Tölz ein Apparat erfunden worden, der zunächst der Milch den Sauerstoff fernhält, da dieser als Quelle des späteren üblen Geruchs anerkannt worden war. Die Ultraviolettbestrahlung mit dem Quarzbrenner der Höhen Sonne erfolgt in Kohlenstoffatmosphäre und durch dieses Verfahren bleibt der Naturgeschmack der Milch so gut wie unverändert. An der Frankfurter Universitätsklinik ist so präparierte Milch mit überraschend gutem Erfolg verwendet worden und selbst Kinder, die bereits vom Arzt aufgegeben waren, konnten wiederhergestellt werden.



## Des Kleingärtners Tagewerk im Juli.

Nun hat die Sonne ihre größte Kraft erreicht. In der Sonnenglut gehen die Früchte ihrer Vollenbung und Reife entgegen, sammeln Zucker und Würze in ihrem Fleische, die beide uns das Obst so wertvoll und genussreich machen. Schon liegt ein melancholischer Ton auf der Flur, der besonders durch die fahlgelben Kornfelder und das dunkelgrüne Laubwerk der Bäume bestimmt wird, bereits eine leise Mahnung an den kommenden Herbst. Dafür erfreut uns der Garten in seiner sommerlichen Blumenpracht um so mehr, wobei Rosen und Lilien mit so vielen andern reizenden Kindern Floras wetteifern. Glücklich ist zu schätzen, wer ein solches kleines Paradies sein eigen nennen kann.

Im Obstgarten ist jetzt im allgemeinen wenig zu tun. Frischgepflanzte und umgesetzte Bäume und Sträucher sind immer noch zur Anregung der Wurzelbildung alle fünf Tage gründlich zu bewässern und bei Trockenheit zu besprühen. Die Baumstämme belege man zur Erhaltung der Feuchtigkeit mit kurzem Mist oder Rasensoden. Wurzelhöhlungen und Wasserreiser sind zu beseitigen. Vollbeladene Obstbäume sind ebenfalls durchdringend zu bewässern. Wird dem Gießwasser etwas Sauche oder Nitrophoska (30 Gramm auf 10 Liter Wasser) zugefügt, dann bilden die Bäume die Früchte bedeutend besser aus und entwickeln auch eine größere Zahl Blüthenknospen für das nächste Jahr. Besonders wasserbedürftig sind die Spalierbäume und Weinstöcke an Mauern und Häusern, da das vorspringende Dach in der Regel nur wenig Regenwasser an ihre Wurzeln kommen lässt. Fallobst ist jetzt schon regelmäßig zu sammeln und zu vernichten. Beerensträucher sind nach der Ernte zu schneiden, der Boden zu lockern und mit Sauche zu düngen. Von Stachelbeeren kann man jetzt oder im August Stedlinge schneiden. Sie sind sofort zu stecken und gehen besser an als im Frühjahr. Bei den Himbeeren sind nur 4-6 kräftige Triebe zu lassen, alle andern sind zu entfernen. Die Erdbeerbeete sind nach der Ernte zu lockern, von Unkraut zu reinigen und zu entranke. Für eine Neuanlage werden kräftige, junge Pflanzen in ein Mistbeet oder auf ein geschütztes Beet versetzt, gut angegossen, beschattet und öfters übersprüht. Man erhält auf diese Weise einen gut ausgebildeten Wurzelballen, der das spätere Verpflanzen erleichtert und das Anwachsen beschleunigt. Das Veredeln der Rosen und Obstwildlinge kann bei feuchtem Wetter beginnen. Bei Trockenheit warte man damit lieber bis zum August. Zuerst werden Kirschen, dann Birnen, Zwetschen, Pflaumen und im August die Äpfel veredelt. Von Rosen und Gehölzen können auch Stedlinge gemacht werden, die man in flache Kästen mit sandiger Erde, der man etwas Torfmoos beimengt, steckt, gut feucht hält, öfters auch besprüht und vor allem beschattet. Ziersträucher sind nach dem Verblühen zu beschneiden.

Im Gemüsegarten müssen die abgeernteten Beete sofort umgegraben, neu bepflanzt oder bejät werden. Man warte damit unter keinen Umständen, bis der Rest der darauf stehenden Gemüse vollkommen ausgebildet ist. Jeder Tag, der durch die Beseitigung der paar Gemüsepflanzen gewonnen wird, kommt der neuen Pflanzung zugute.

Zur Aussaat gelangen jetzt noch: Mangold, Spinat, Schwarzwurzeln, Endivien, Kohlrabis, Buschbohnen, Karotten, Kerbelstüben, Speiserüben, Herbst- und Zeltower-Rüben, Winterrettiche und Feldsalat.

Zu pflanzen sind jetzt: Wirsing, Rosenkohl, Ober- und Erdkohlrabis, Winter- oder Krauskohl, Endivien und Salat. Diese Neupflanzungen sind recht feucht zu halten.

Beim Blumentopf sind die sich zeigenden Risse durch Umknicken eines Blattes vor Sonnenbrand zu schützen. Auch Endivien sind aufzubinden. Blumentopf und die übrigen Gemüsepflanzen, besonders der Sellerie, müssen in trockner Zeit reichlich bewässert werden und erhalten alle zehn Tage einen Dungguss von aufgelöstem Volldünger „Nitrophoska“ (30 Gramm auf 10 Liter Wasser). Das Anhäufeln der Gemüsepflanzen trägt zu ihrer Entwicklung bei. Tomaten müssen beschnitten werden, sonst verwildern sie rasch und bilden kleine Früchte. Alle Seitentriebe werden regelmäßig entfernt, der Hauptstängel ist mit fortschreitender Entwicklung an einen Stab wiederholt leicht anzubinden. Auch sie sind öfters durchdringend zu gießen. Rhabarber darf nicht so lange geerntet werden, sonst werden die Pflanzen zu sehr geschwächt. Spargelbeete müssen nach der Ernte bejät und

gedüngt werden. Dazu eignet sich Sauche, die man durch eine Gabe des Volldüngers „Nitrophoska“ ergänzt. Küchen- und Heilkräuter sind kurz vor der Blüte zu schneiden und im Schatten zu trocknen.

Der Rasen ist regelmäßig durchdringend zu gießen und an regnerischen Tagen wiederholt zu schneiden, wobei die Ranten abzustecken sind. Nach dem Mähen düngen man den Rasen mit Hornstoff (1 Gramm auf 10 Liter Wasser).

Auf allen Beeten muß während des ganzen Sommers der Boden offen und loder gehalten werden, also fleißig die Gade rühren!

Im Blumengarten muß ebenfalls der Boden öfters gelodert, gegossen und gedüngt werden. Die Stauden sind aufzubinden, alles Unkraut, dürre Stängel und Blätter zu entfernen. Aussaaten von zweijährigen Blumen, wie Bergklee, Stiefmütterchen, Silenen, Glockenblumen, Reseda, Leutolien, Primula chinensis und obconica, Calceolarien und Cinerarien werden jetzt ausgeführt. Stedlinge von Fuchsen, Pelargonien, Morien, Efeu, Oleander, Lorbeer, Verbenen bewurzeln sich jetzt sehr gut. Auch Kletterpflanzen geraten im Juli am besten. Calla, Alpenveilchen, Asaleen sind, wenn notwendig, umzupflanzen, ebenso Stedlingspflanzen von Fuchsen und Pelargonien.

Die Topf- und Zimmerpflanzen sind immer reinzuhalten, die Erde zu lockern. Ferner sind sie fleißig zu gießen, öfters zu übersprühen mit Blumendünger (1 Gramm Hornstoff auf 10 Liter Wasser) zu düngen, wenn nötig aufzubinden und zu beschatten.

## Unsere Blumen auf Balkon und Fensterbank.

Die Blumen, die wir zum Schmuck des Balkons oder der Fenster verwenden, sind zwar in ihrem Element, indem sie Sonne und Luft in reichem Maße haben, aber sie leiden im Hochsommer unter der Sonnenglut besonders auf der Südseite. Schnelles Austrocknen der Erde in den Töpfen und rasches Verblühen sind die unausbleiblichen Folgen. Vor diesen Mischständen können wir sie leicht schützen. Zunächst stellen wir sie in die bekannten Fensterkasten, deren man sich jetzt vielfach bedient. Um nun hier die Erde vor dem raschen Austrocknen zu bewahren, füllen wir die Zwischenräume zwischen Topf und Kasten mit Moos aus, das wir stets beim Gießen der Pflanzen mit anfeuchten. Auch ist es ratsam, die Vorderwand des Kastens weiß anzustreichen, da die weiße Farbe die Sonnenstrahlen zurückwirft und daher einer starken Erwärmung vorbeugt. Man kann natürlich auch die Pflanzen direkt in die Kästen setzen, indem man diese mit nahrhafter Erde füllt. Vorher belegt man den an mehreren Stellen durchbohrten Boden etwa 2 Zentimeter hoch mit Scherben, damit das überschüssige Wasser abziehen kann. Gegen den Sonnenbrand schützt man die Blumen, indem man sie in den heißen Mittagsstunden mit Zeitungspapier überdeckt.

## Stiefmütterchen (Pensee).

Diese beliebte Sommerblume läßt sich leicht aus Samen ziehen, der im Juli und August auf ein Beet im Freien oder in einem flachen Kasten ausgesät wird. Mitte September pflanzt man sie auf ein gut vorbereitetes Reserwebet in einem Abstand von 15 Zentimeter aus. Hier entwickeln sie sich zu kräftigen Pflanzen, die bei einigermaßen günstigen Wetter schon im Oktober die ersten Blüten zeigen. Sie überwintern im Freien meist recht gut; doch leiden sie in einem strengen Winter leicht. Ganz leichtes Bedecken mit dünnabfälligen Tannenzweigen schützt sie vor Frostschaden. Im März hebt man die Pflanzen mit gutem Ballen aus und setzt sie auf die betreffenden Blumenbeete, wo sie im April und Mai ihren herrlichen Blütenstolz entwickeln. Im Schatten verlängert sich der Flor bis in den Juli.

## Praktische Winke.

Beim Pflücken der Bohnen verfährt man recht vorsichtig, damit die Blüten beim Abreißen der Hülsen nicht abfallen. Falsch ist es auch, in der ersten Zeit schon Früchte zur Samengewinnung hängen zu lassen, da dadurch die Fruchtbildung bald ganz aufhört. Durch das fortgesetzte Abpflücken der Früchte werden die Pflanzen zu neuer Blütenbildung gereizt. Will man daher Samen gewinnen, so bestimme man je nach Bedarf 2 oder 3 Stöcke dazu und lasse die Hülsen austreifen.